Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. 11. Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 13. März 1838.

Der beste Klang.

Von allen Tönen in der Welt
Ist keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläser Klingen,
Wenn einen Spruch, wie's Herz ihn meint
Entgegen bringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß auf zu treiben.
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätschernd in die Flaschen ein,
Der Klang ist zum Betäuben.

Hoch springt mir gleich das Herz empor
Hör' ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge schallen,
Verkündend gute Erndtezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's also meint, der stoße an!
Und wer nicht mit mir singen kann,
Sein Glas, das wird doch klingen.
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer sich ohne Schmerz betrübt,
Dem soll'n die Kauze singen!

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage.

(Fortsetzung.)

Der Wirth wurde mit einem Male sehr ernst, und wollte eben antworten, als der alte Edelmann herbeistürzte und rief: „Hussa, Jungens, auf auf, wir sind einem Fuchs auf der Spur!" Von allen Seiten kamen die Jäger heran, die Freunde wurden getrennt, die Klappern und Hörner erschallten, der Edelmann ordnete die Gruppen, und unter Treiben, Fehlschüssen und Suchen des schnell verschwundenen Thieres, verfloß der heiße Nachmittag. Endlich beim letzten Strahle der Sonne traf ein Schuß meines Oheims das schlaue Thier, worauf die ganze Gesellschaft unter Hörnerklang und Jubeltönen in das Schloß zurück kehrte. Hier empfingen sie in dem

Speisesaal die Frauen und Alten, und es wurde ein kleines Fest zur Feier der Heldenthaten angeordnet. Unter Scherzen schmückte man die besten Jäger mit Kränzen, und Aennchen, welche an Reiz und Würde heut vor allen anwesenden Schönen glänzte, überreichte meinem Oheim zuerst nach alter Weise einen Familienpokal mit den Worten: „dem Ritter des Tages, unserm Befreier aus den Krallen des Weltungeheuers, reichen die erlösten Prinzessinnen den Ehrenkranz." — Es ging der Pokal umher; alles war Lust und Freude, und ein kleiner Tanz beschloß den Tag. Indessen waren alle Gäste von der Arbeit des Tages ermüdet, und früh schon rollten die Wagen aus dem Hofe, und mein Oheim beurlaubte sich mit ihnen in sein entlegenes Zimmer.

Er mochte noch nicht lange geschlafen haben, als es ihm wie Musik in die Ohren klang. Er schlug die Augen auf, aber es war Alles Nacht, und er legte sich auf die andere Seite, im Glauben, daß die Jagd noch immer in seinem Kopfe spucke. Aber er war gezwungen die Augen von neuem aufzuschließen, denn zu seinem höchsten Erstaunen gingen die sieben Töchter des Hauses langsam, die eine hinter der andern, durch sein Zimmer und verschwanden in dem benachbarten. Eine jede trug Schüsseln, Teller, Eßwaaren und Weinflaschen, und als Alle hindurch waren kam die Schöne langsam an das Bette des Träumenden heran, und indem sie ihm die Hand reichte, sprach sie mit lispelnder Stimme: „Willst du nicht auch unser Gast sein? Aber eile!" Es schien als schlüge ihr der Busen, aber ehe sie meines Oheims Antwort abwarten konnte, war sie wieder entschwunden. Wie hätte dieser bei einer solchen Einladung zaudern und über die Wirklichkeit oder Sittlichkeit derselben erst mit sich Rath pflegen sollen. Es ging ihm wirr im Kopfe umher, aber mit Blitzesschnelle war er aus dem Bette, leicht angezogen, und auch schon im Saale, wo die sieben Mädchen bereits um den beladenen Eßtisch saßen, und die sechs Jüngsten mit Löffeln und Gabeln mit ungeschickter Hast aus Schüsseln und Tellern die Speisen holten und verzehrten. Mein Oheim achtete aber wenig auf ihre ungeschliffenen Sitten, indem er unverwandten Blickes auf das schöne Aennchen, seine Nachbarin, hinsah. Es schien, als gäben sich heut seine Wirthinnen, von jedem Zwange befreit, ganz ihren angebornen Neigungen hin. Die jüngern, die ihm schon immer etwas lustig vorgekommen, waren heut völlig ausgelassen, sie schaukelten auf ihren Schemmeln, begossen sich mit den Weingläsern, griffen mit den Fingern in die Schüsseln; während Aennchen weit seelen- und liebevoller als je, ihre großen blauen Augen auf denen des Gastes ruhen ließ, und der Speisen und alles andern über ihn zu vergessen schien. Es kam kein Tischgespräch auf, oder mein Oheim überhörte es. Er zählte seine Herzschläge, und glaubte auch die seiner Nachbarin zählen zu können, so schien ihr Busen zu wallen. Mit einem Male hatte er ihre Hand gefaßt, und der Druck schien zugleich kalt und feurig zu sein. Sie wandte nun ängstlich und erwartend ihren Lockenkopf zu ihm. Da schien die Thurmglocke schlagen zu wollen, und Aennchen ergriff ein Glas und rief: „Was wir lieben!" — Mein Oheim leerte das seinige, rief: „Dich liebe ich!" preßte ihre Hand an seine Lippen, und wollte eben die Arme um das schöne Mädchen schlingen, als —

der verdammte Koch wieder durch die Thüre stürzte, ein Bündel Schierling in die Schüsseln und Gläser warf, und mit wüthender Gebärde und den Worten: „daraus wird nichts,“ die Kelle schwang, und damit gegen die erschrockenen Mädchen losstürmte. Die meisten fielen mit ihren Schemmeln zu Boden und verkrochen sich unter den Tisch. Als der Koch aber auch Aennchen mit der Kelle geschlagen hatte, rannte mein Oheim in sein Zimmer, und kehrte mit Säbel und Pistole bewaffnet, sie zu beschützen, zurück. Der Koch aber rannte noch immer, wie ein Tollhäusler, mit ungeheuren Schritten rund um den Tisch. Da hielt sich mein Oheim nicht länger, und feuerte das Pistol auf ihn ab. Statt aber zu fallen, lachte der Koch höhnisch auf, rannte noch schneller wie zuvor, und lief dann plötzlich zur Thür hinaus. Aber mein Oheim, ergriffen von einem wunderbaren Muthe, welcher das Entsetzlichste aufsucht, um dem Entsetzlichen zu entgehen, ergriff einen Armleuchter, und stürzte ihm durch die Steinbilder der sieben Mädchen nach. Der Koch flog die Bodentreppe hinauf, mein Oheim berührte im Verfolgen kaum die morschen Stufen. Die Fledermäuse flatterte durch sein Licht. Es ging immer höher. Plötzlich reckte sich der Koch mit den dürren langen Armen, der Hals wurde immer länger, ein rother Streif darum sichtbar, und mit einem Male fiel der Kopf ganz ab, und rollte die Treppe herunter, dem Verfolger entgegen. Aber der Koch langte sich ihn wieder mit der Kelle. Als sie zur höchsten Spitze des Daches gekommen waren, entschlüpfte der Koch durch eine Lücke, und rutschte von aussen das steile Dach herab. Mein Oheim folgte ihm mit dem Säbel und dem Leuchter. Beide jagten sich auf der bleiernen Dachrinne, bis der Koch wieder hinein und in den untersten Dachboden des Flügels sich flüchtete. Hier konnte er nicht weiter fliehen, und schien zum äußersten Kampfe bereit. Er stellte sich auf die Hände, und ergriff seinen Kopf, um ihn dem Feinde entgegen zu schleudern. Mein Oheim sagte in der Schrift: „Es giebt Augenblicke, wo man sein Alles für Nichts wagt, wo man mit der ganzen Welt, mit der Zukunft und mit der Vergangenheit kämpfen möchte, um grade nichts mit sich und dem Augenblicke zu schaffen zu haben. Ein solcher Muth der Exaltation, der Phantasie und aller Leidenschaften trieb mich an bis ins Innerste der entsetzlichen Erscheinung zu dringen, um die ungeheure Furcht zu übertäuben. Wie Kinder, wenn sie im Dunkeln sich allein befinden, laut sprechen und singen, um dem Gedanken an Angst keinen Raum zu lassen, so hieb ich mit meinem Säbel fieberhaft um mich, und immer tiefer in den furchtbaren Winkel hinein.“ — Bald hatte er das Licht ausgehauen, und schlug deshalb nur immer stärker, er fühlte auch den Widerstand immer heftiger werden, und erhielt Streiche auf Gesicht, Brust und Arme. Auch Steine oder Kugeln trafen ihn, bis endlich jede Lebenskraft von ihm wich.

Von dem Schusse aus dem Schlafe aufgeschreckt, durchsuchten die männlichen Hausbewohner den alten Schloßflügel. Sie fanden zu ihrem Schrecken die Stube und das Bette des Fremden leer. In dem daran stoßenden Zimmer schien eine Pistolenkugel durch eine Tapetenthüre gegangen zu sein. Endlich sahen sie auf dem Staube des Bodenflures die Fußtritte und fanden endlich den Fremden selbst, in Schweiß gebadet, leblos, unter dem äußer-

sten Dachflure, mit gezogenem Säbel liegen. Nachdem sich mein Oheim etwas erholt hatte, fragte er: „Ob das Gespenst noch dastände?“ als ihm die Gegentheil versichert wurde, schlug er langsam die Augen auf, und blickte verstört umher. Der Gutsbesitzer wollte lächeln, mein Oheim aber sagte mit fester, doch leidenschaftlicher Stimme: „Herr Baron, ich habe nie im Leben die Furcht gekannt; aber dort, wo sie stehen, grinste mich das Gespenst an, und ich sah ihm so deutlich ins Gesicht wie Ihnen.“ Er erzählte hierauf, was ihm mit dem Koche begegnet war. Der alte Verwalter kreuzte sich, und er mußte, mit wie drohenden Mienen auch der Baron neben ihm stand, seinen Gedanken Luft machen: „Mein gnädiger Herr! was Hunderte gesehen haben, ist nicht wegzuleugnen; aber ich fürchte, der böse Geist wird immer mehr gereizt, je verwegner wir sein Dasein bestreiten.“ — Mein Oheim versicherte, er habe keine Ruhe bis er mehr von seinem Gegner wisse; und der Baron antwortete ihm jetzt selbst: Ein Koch, der einst seine Herrschaft auf diesem Schlosse vergiftet habe, und darauf hingerichtet worden, solle noch immer ohne Ruhe umherirren, und, wie ein Träumender die Geschäfte des Wachenden, jetzt im Tode, was er im Leben vollbracht, noch immer ausüben. „Und — schloß der Baron — die Geschichte ist eben so gewiß wahr, als Sie, mein werther Herr Gast, heut Nacht geschlagen und mit Kugeln geworfen worden sind.“ Er lächelte, und zeigte auf das ganz durchlöcherte Dach, durch welches ein hoher Kastanienbaum von aussen seine Zweige hereingestreckt hatte, und auf den Boden, wo viele Kastanien und abgehauene Zweige zerstreut lagen. Es war klar, daß mein Oheim, als er mit dem Säbel um sich gehauen zugleich die Zweige und hängenden Früchte dergestalt geschüttelt hatte, daß sie gleichfalls auf ihn schlagen und herabfallen mußten, und so die heftige Gegenwehr verursachten.

Etwas blaß kam mein Oheim am nächsten Morgen zum Frühstück. Er vermied sorgfältig von dem nächtlichen Vorfalle zu sprechen, um nicht abermals von dem Barone ausgelacht zu werden, und auch der letztere war bemüht, die Unterhaltung auf heitere Gegenstände zu lenken. Indessen wartete er mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo er Aennchen allein sprechen könnte. Er flüsterte ihr deshalb zu: Sie möchte im Saal bleiben, wenn die andern sich entfernt hätten, worauf die Schöne nur durch hohes Erröthen antwortete. Als sein Wunsch endlich erfüllt war, faßte er ihre Hand, und sprach: „Liebes Aennchen, Du hast —“ — „Du? mein Herr?“ fragte verwundert die Schöne. — „Ja, liebes Aennchen — sagte mein Oheim — weshalb willst Du mich anders bei Tage nennen, als in der vergangenen Nacht, wo ich Dein Gast war? Warum willst Du vor deinem Vater verbergen, was Du mir offen in der Nacht vor Deinen Schwestern eingestanden hast? Du liebst mich, und ich liebe Dich, das wollen wir noch heut offen aller Welt sagen, und nicht erst das unheimliche Dunkel der Nacht abwarten.“ — „Mein Herr! ich glaube Sie träumen noch,“ rief Aennchen wie unwillig aus, stand plötzlich auf, und ging schnell zur Thür hinaus. Meinem Oheim fiel dieses Benehmen auf, er hatte am Tage weiter keine Gelegenheit, Aennchen allein zu sprechen, und wartete dafür nun mit desto größerer Sehnsucht auf die Nacht, obgleich, wenn er sich ernstlich

prüfte, er nicht wußte, ob er ihre Erscheinung wünschen oder nicht wünschen solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rosaliens Wunsch.

Wenn alle Feuer von selbst sich schürten,
Die Speisen von selbst sich appretirten,
Die Hühner und Braten von selbst tranchirten
Die Flaschen von selbst sich füllten im Keller,
Von selbst zur Tafel flögen die Teller,
Die Stühle sich selbst zusammenrückten,
Die Tafelgerichte von selber glückten,
Sich Erbsen und Linsen von selber läsen,
Von selber fegten Bürsten und Besen,
Der Kehrwisch von selbst sich des Putzens beflisse,
Von selber sich flickten die Löcher und Risse,
Die Rädchen und Spindeln sich selber drehten,
Die Leinwand die Hemde sich selber nähten,
Die Wäsche sich ohne Placken der Hände
Von selbst zu waschen, zu bügeln verstände,
Und Kleider von selbst sich zum Kasten begäben —
O Schwestern, das wäre ein himmlisches Leben.

Das Barometer.

(Beschluß.)

Gießt man nun auf den Boden eines Gefäßes Quecksilber, stellt ein Paar Glasröhren, welche an beiden Enden offen sind, in das Quecksilber und gießt dann Wasser auf das Quecksilber, so steigt das Quecksilber in den Röhren in die Höhe. Berechnet man die Höhe des Quecksilbers in den Röhren zu der Höhe des aufgegossenen Wassers, so findet man, daß das Quecksilber $13\frac{1}{2}$ mal schwerer als Wasser ist, und daß sich die Höhen, in welchen Wasser nnd Quecksilber in den Röhren und im Gefäß stehen, so verhalten wie ihr gegenseitiges Gewicht. Dasselbe Gesetz müß nun auch für die Schwere der Luft und ihren Druck gelten, der das Quecksilber 28 Zoll hoch in der Glasröhre hält. Wollte man aber das Experiment mit der Luft mit ebenso an beiden Enden offnen Röhren anstellen, würde das Quecksilber nicht wie beim Druck des Wassers steigen, weil der Druck der Luft dann auf die Oberfläche des Quecksilbers im Gefäße und auf das Quecksilber in der Röhre zugleich wirken würde. — Man kann sich diese Nothwendigkeit des Zuschmelzens der Glasröhre an ihrem obern Ende anschaulich machen, wenn man ein Gefäßbarometer, dessen oberes Ende offen ist und in welchem daher das Quecksilber in der Röhre nicht höher steht als das im Gefäß — wenn man dieses Barometer mit der Luftpumpe in Verbindung setzt. Dieses geschieht, indem man das obere offene Ende der Röhre luftdicht unter eine Glocke einschiebt und aus dieser nach und nach die darin befindliche Luft auspumpt. Wie sich nun die Luft in der Glocke vermindert, steigt das Quecksilber in der Röhre im Verhältniß der Menge der ausgepumpten Luft. Steigt es z. B. auf 14 Zoll Höhe in der Röhre, so ist dies ein Zeichen, daß die Luft in der Glocke auf die Hälfte vermindert ist, und so würde bei gänzlicher Entfernung der Luft aus der Glocke das Quecksilber bis auf 28 Zoll steigen müssen. Daher muß das obere Ende der Barometerröhre der Luft verschlossen und der Raum in der Röhre zwischen dem Quecksilber und dem zugeschmolzenen Ende vollkommen luftleer sein, damit der Druck der Luft, welcher auf die Oberfläche im Gefäße wirkt, durch keinen Gegen-

druck gestört werde. — Nach den hier mit der Kugel und den Röhren angegebenen Versuchen wiegt ein Kubikzoll Quecksilber 16½ Loth, ein Kubikzoll Wasser 1½ Loth, ein Kubikzoll Luft aber nur etwas mehr als ⅓ Gran. Um nun das Quecksilber 28 Zoll hoch in die Höhe emporzutreiben, muß auf einen Zoll Oberfläche des Quecksilbers im Gefäß die ganze Höhe der Atmosphäre mit $14\frac{7}{10}$ Pfund Luft drücken. Nach dieser Berechnung hat jeder Mensch eine Last von 30,000 Pfund zu tragen, die wir darum nicht empfinden, weil der Druck auf uns nicht an einem Punkt, sondern gleichmäßig von allen Seiten wirkt. Diesen starken Druck der Luft kann man sich leicht anschaulich machen, wenn man eine dünne Glasplatte auf einen Ring mit Talg luftdicht aufklebt und den Ring auf den Teller der Luftpumpe stellt. Wenn man nun die Luft, welche unter dem Glase der Ring einschließt, auspumpt, so drückt das Gewicht der äußern Luft, oder mit andern Worten, das Gewicht der Luftsäule, die auf dem Glase steht, die Glasplatte alsobald entzwei. Man kann den Druck der Luft auch dadurch zeigen, daß man zwei Halbkugeln, welche luftdicht auf einander passen und mit einem Hahn versehen sind, zusammenlegt und die Luft, welche sich darin befindet, auspumpt. Dann können diese Kugeln nur mit Anwendung großer Gewalt von einander getrennt werden. Im gewöhnlichen Leben kann man den Druck der Luft, wie die Quecksilbersäule sie im Barometer hält, auch dadurch sich einfach anschaulich machen, wenn man eine mit Wasser gefüllte Flasche mit dem offenen Halse unter Wasser bringt. Dann wird auch das Wasser aus der Flasche nicht herausstürzen, weil die Luft auf die Oberfläche des Wassers im Gefäße ebenso einen Gegendruck äußert, wie auf die Oberfläche des Quecksilbers im Gefäße des Barometers und sonst keine Luft auf das obere Ende der umgekehrten Flasche wirken kann. Schlüge man nun ein Loch in den Boden der Flasche, so würde die da hineindringende Luft sogleich das Wasser aus der Flasche drücken. — Nach diesen gefundenen Wirkungen und Verhältnissen des Druckes der Luft hat man den Maaßstab nach Atmosphären für die Kraft der Gasarten, des Dampfes 2c. gewählt und so sagt man nun von einer Maschine, sie hat die Kraft von drei, vier, fünf oder zwanzig Atmosphären, nachdem sie um so vielmal mehr als $14\frac{7}{10}$ Pfund schwer auf einen Quadratzoll Oberfläche Gewalt äußert. — Dieses mit $14\frac{7}{10}$ Pfund auf einen Quadratzoll gefundene Gewicht der Luft ist die Mittelzahl aller unter verschiedenen Witterungs- und Temperatur-Verhältnissen angestellten Versuche. Mit diesem Gewicht drückt die Atmosphäre in ihrem gewöhnlichsten Zustande und hält dann das Quecksilber 28 Zoll hoch in der Röhre. Da aber die Wasserdämpfe, welche als Feuchtigkeit die Luft vermischen, leichter sind als die reine atmosphärische Luft, so würde eine mit Dünsten erfüllte Luft leichter als mit $14\frac{7}{10}$ Pfund drücken, und das Quecksilber sonach bei feuchtem Wetter in der Röhre herabsinken, bei schönem aber wieder hinaufgetrieben werden müssen.

III. Der Gebrauch als Wetterglas. — Dieser Calcül erleidet aber viele Einwendungen und die Erscheinungen am Barometer bewährten sich nach unzähligen darüber angestellten sorgfältigsten und tiefsinnigsten Beobachtungen stets nur trüglich und widersprechend. So ist das Verhältniß des Gewichts der völlig trocknen Luft zur feuchten so geringe, daß diese im Ba-

rometerstande nur ein Sinken des Quecksilbers um 2 Linien bewirken könnte. Dann kommt die jedesmalige Spannung der Luft in Betracht. Das schlimmste Wetter kann bei gespannter Luft das Barometer steigen, dagegen bei eingetretener Trockne es wieder sinken machen. Andrerseits kann wieder der Druck der Atmosphäre durch die sie erfüllenden Wasserdämpfe vermehrt und das Quecksilber bei droherdem Regen hinaufgetrieben werden, wie dies häufig der Fall ist. Was aber die meisten Täuschungen beim Barometer verursacht, ist der Einfluß der Temperatur, sowohl auf die Schwere der Luft, als auf das Metall des Quecksilbers. Die Wärme dehnt das Metall aus, die Kälte zieht es zusammen. Wechselt nun die Witterung von trockner Kühle in feuchte Wärme, so kann die Wärme über den Einfluß der Feuchtigkeit auf das Quecksilber die Oberhand gewinnen und dieses, wie auch die Feuchte es drückt, dennoch hinaufgetrieben werden, indem es sich durch den Einfluß der Wärme ausdehnt. Die Wärme dehnt auch die Luft aus und macht sie leichter, daher bei eintretenden wärmeren und heiteren Tagen das Barometer fallen, bei eintretendem Regen aber, namentlich im Sommer, wenn die Temperatur sich erniedrigt und die Atmosphäre schwerer macht, steigen kann. So beobachtete man, daß von 1175 Regen nur 758 durch das Fallen des Barometers angezeigt wurden. Andre Beobachtungen ergaben, daß in einem Jahre eben so viele Barometer-Erscheinungen sich falsch als wahr erwiesen. Was das Zeugniß des Barometers aber besonders trüglich macht, sind seine

IV. Schwankungen. — Es giebt regelmäßige und unregelmäßige Schwankungen des Barometers, und in unserm Himmelsstrich herrschen noch dazu die letzteren vor. Was die regelmäßigen betrifft, so hat man die Bemerkung gemacht, daß das Barometer mit dem Orte auch seine Empfindlichkeit verändert, und in gewissen Entfernungen gegen den Aequator zu nach einem bestimmten Gesetz in seinen Erscheinungen abweicht. Allenthalben aber stellen sich Morgens, Abends und Nachts gewisse Schwankungen beim Barometer ein, wo er regelmäßig nach einem unerforschten Gesetz steigt und fällt. Gewöhnlich steht er am Abend niedriger als am Morgen und in der Nacht höher als am Abend. Die beste Zeit der Beobachtung bleibt daher die Mittagszeit, welche man auch stets als Mittelzeit annimmt. — Für die unregelmäßigen Schwankungen hat man noch gar nichts entdeckt, sich daran durchzufinden. So viel ist im Allgemeinen anzunehmen, daß diese mit den Erscheinungen am Thermometer meistens im geraden Widerspruch stehen; das Barometer sinkt, wenn das Thermometer steigt und umgekehrt. Hier äußern die Winde den stärksten Einfluß, besonders die Aequinoctialstürme. Es ist ausgemacht, daß bei nördlichen Winden der Luftdruck am größten, bei südlichen am kleinsten ist, die Barometer-Schwankungen daher bei Nord- und Nordostwinden am höchsten, bei Süd- und Südwestwinden am niedrigsten erscheinen. Auch kann angenommen werden, daß die Schwankungen geringer werden, um so höher ein Ort gelegen ist. In dem Schacht eines Bergwerks würde die Schwankung doppelt so stark sein als auf der Höhe des Berges. — Ein besonders auffallendes Sinken des Barometers findet bei Stürmen statt, daher das Barometer auf der

See besonders wichtig wird. Es hat sich gefunden, daß bei Meerstürmen unter 18 malen 17 mal das Barometer sicher vorhergesagt. Auch am Seestrande kann man in der Regel beim Sinken des Barometers starke Winde erwarten. Doch verkündet nicht immer ein tiefer Barometerstand Sturm, wie schon, während die gewaltigsten Orcane wütheten, das Barometer kaum ½ Zoll fiel. Nach diesem Allen dürfte das Barometer als Wetterglas von geringerer Autorität sein, als man im gewöhnlichen Leben dafür hält und dem Erforscher der Naturgeheimnisse ist hierbei noch manches Räthsel zu lösen vorbehalten, wenn es jemals zu lösen sein wird. Schließlich muß noch einer merkwürdigen Erscheinung gedacht werden, welche man am Barometer beobachten kann, nämlich

V. Das Leuchten des Barometers. — Ein im dunklen Zimmer hängendes Barometer erscheint oft, als leuchte das Quecksilber in der Röhre wie Phosphor. Diese Erscheinung hat wahrscheinlich eine elektrische Ursache; sie entsteht durch die Reibung des Quecksilbers am Glase, und kommt wohl nur bei einer besonderen Beschaffenheit des Glases vor.

Anekdote.

Es brachte Jemand zu einem Juden zwei Stück grünen Glasfluß, die er für Chrysoprase hielt, und fragte diesen: wie hoch taxiren Sie wohl die Steine? Der Israelit sahe beim ersten Blick, daß sie unächt waren, und versetzte: „Der eine ist so wenig werth als der andere.“

Erinnerungen am 13ten März.

1519 starb König Vladislav. V. v. Böhmen und Ungarn.

1594. Geb. zu Freystadt David Fechner, Professor zu Beuthen.

1616. Graf Ulrich v. Schafgotsch macht eine neue Dreidingsordnung zu Friedeberg am Queis bekannt.

1643. Kaiser Ferdinand III. ertheilt der Stadt Bunzlau die Freiheit, noch 2 Jahrmärkte halten zu dürfen.

1718. Großer Brand in Striegau. (70 Häuser.)

1740. Großer Brand in Reinerz.

1741. Der Königl. Preuß. Generalfeldmarschall Graf von Geßler rückt in Schwiebus ein.

1815. Traktat zu Wien zwischen den Bevollmächtigten Oestreichs, Spaniens, Frankreichs, Großbrittaniens, Portugals, Preußens, Rußlands und Schwedens gegen Napoleons Rückkehr nach Frankreich.

Zweisylbige Charade.

Die Erste ruft der Gaffer und der Hörer Schwarm,
Wenn Wunderbares er gesehn, vernommen;
Die Zweite, weder kalt noch warm,
Wird nimmer zur Begeist'rung kommen.
Das Ganze kann nie stille stehn
Und wird doch stets an einem Ort geseh'n.

R. D.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Fastnacht.

Der vierteljährliche Pränumerations=Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.